

Im Kindrum.

Roman von B. Mens. (Fortsetzung.)

Vorläufig war hieran freilich nicht zu denken, hatte doch Herr Stadtrath Carlens erst vor wenig Tagen seinem Freunde beim Glase Wein mitgeteilt, daß er lieber schon jetzt sein Kind in die Ferne schicken oder gar verheirathen wolle, und dazu die Zeit gerade eine passende Gelegenheit, als länger das Schmachtden nach dem Träger eines Namens anzuhängen, den er lassen werde bis zum letzten Athemzuge; ja, er würde sein Kind erben, wenn es verheiratet, gewollt seinen Willen durchzuführen, „lebrigens“ hatte er hinzugefügt, „Billa hat seit verflohen, jeden Besuch mit dem jungen Herrn zu meiden, und das wird sie halten. Und wohnen wir erst einige Wochen draußen auf dem Gertraudenhof, wird auch die Mahnung an ihre Mutter, die sich ihr von allen Seiten umdrängen muß, ohnehin den Namen „von Flüssen“ in ihrem Herzen brandmarken.“

„Diesen Schluß unterschreibe ich nicht unbedingt“, hatte der Justizrath erwidert, gerade die Erinnerung an das der Mutter zugefügte Leidrecht kam Mitleid mit dem jungen Mann erwecken, welches besänftlich nicht selten zum Fundament der Liebe wird. „lebrigens, hat denn Deine Tochter dieses Verprechen für ewige Zeiten geleistet?“

„Das bleibt sich ganz gleich“, hatte sein Freund geritzt erwidert, „für die Ausführung ihres Versprechens Sorge ich, verlass dich darauf. Und sollte der junge Herr sich unterziehen, den geringsten Versuch zu machen, wie es z. B. im Pensionat Clemence geschehen ist, so schicke ich Billa sofort weit genug, und werde das Benehmen des jungen Mannes dem Fürsten persönlich und damit baait.“

„Der junge Mann“ wird sich nicht unterziehen“, hatte der Justizrath ersten Tones geantwortet, „dafür ist er ein zu selber Charakter und außerdem liebt er Deine Tochter ehrlich und aufrichtig, hat auch längst den dümmen Streich bereut. Ich muß dich überhaupt ermahnen, ihm nicht etwa bei unvorsehentlichen Gelegenheiten schroff oder beleidigend gegenüber zu treten; er ist ohnehin übel genug daran.“

„Du plaubst ja wie für einen Delinquenten in foro“, hatte der Stadtrath nicht ohne Bitterkeit die Rede unterbrochen, „thu' mir den Gefallen, — was geht mich der Mensch an!“

Aber der Justizrath war in seiner Replik fortgefahren, ohne auf den Einwurf zu achten; die Gelegenheit schien ihm zu günstig. „Es ist keine Kleinigkeit, eine solche Erbschaft von seinen Eltern anzutreten, bei deren Wahl man besänftlich nicht getragt wird, und ich habe den Flüssen in dieser Richtung unter meinen Schutz genommen. Obenjo aber nehme ich auch Deine Billa unter meinen Schutz, das habe ich als Pathe gelobt, unter meinen Schutz gegen jegliches Unrecht, das ihr zugefügt werden konnte, selbst von Deiner Seite, natürlich unbedacht Deiner väterlichen Gewalt. Ich bitte dich daher nochmals, alter Freund, ängstige und quäle das Mädchen nicht, und empfiehl dies auch Deiner dame d'honneur, der Zante Rose, die zwar einen guten Geruch hat, aber für die das Herz eines jungen Mädchens eine terra incognita ist. Es liegt mir gänzlich fern, dich zur Nachgiebigkeit in dieser Sache überreden zu wollen, aber von Schritten möchte ich dich abhalten, die du später bereuen könntest, wie ich es schon einmal gethan. Du weißt doch?“

„Gut!“ hatte der Stadtrath in seinem schroffen Tone

erwidert, „ich werde den Flüssen nicht sehen, so lange er weder an meine Tochter noch an mich zu denken wagt, andernfalls — bleibt es bei dem, was ich vorher sagte.“

„Gedanken fannst du nicht beherrschen“, war die Erwidrerung des Fremden gewesen, „und außerdem sind sie ungetreue Gäste, zumal der Liebenden. Aber laß uns nun das Faß zuzuglehen.“

Democh hatte die Unterredung einen tiefen Eindruck auf den Stadtrath gemacht, wie seine Nachgiebigkeit gegen seine Tochter und sein Aufstreben gegen Frau Christel wenige Tage später bewies. Dies empfand auch heute der Justizrath, nachdem er die Witwe besucht hatte. „Der gute Mensch“, sagte er sich, „geht seit Jahren an diesem Haß zu Grunde, und eben diesem Haß die Spitze abzubrechen, wäre jetzt vielleicht eine prächtige Gelegenheit. Wahrhaftig, die Christel muß wieder ins Haus, sie ist eine aufgeweckte, kluge Person und treu wie Gold.“

So war er nach Hause gekommen, entschlossen, es bei der Einladung der beiden Offiziere bewenden zu lassen; er wollte mit ihnen allein sein heute Abend.

Der große hinter dem Hause gelegene Garten brachte gar wundervolles Obst hervor, das keinesgleichen suchte weit und breit. Am äußersten Winkel desselben, da, wo er an derselben alten Stadtmauer endete wie der Garten des Lindwürms, nur mehrere hundert Schritte weiter stromaufwärts, befand sich ein Pavillon, von wo aus man den köstlichen Fernblick über den Fluß hinweg bis zu den Bergen genoss. Hier war im Laufe der Jahre manch fröhliche Gesellschaft verarmet gewesen, und hier, wo der Gertraudenhof deutlich vor Augen lag, beschloß der Justizrath, dem jungen Mann eine wohlgeleitete Rathschlage zu erteilen, und ihn nochmals vor jeder unbesonnenen Handlung zu warnen.

Als die beiden Herren gegen Abend eintrafen, fanden sie den Justizrath am Arbeitstisch; er schob aber sofort die Schriftstücke beiseite, reichte beiden die Hand zum Gruß und führte sie über den Hof und durch den herrlich geschmückten Garten nach dem Pavillon. Auf dem Wege dahin zeigte er mit der Passion des Liebhabers seine Anlagen seltener Gewächse, die Stollkulturen neuer Sorten Akazien und Georginen und endlich den köstlichsten Wein und die schönsten Früchte an den Spalteren. Angekommen auf dem kleinen Vergnügen, entfaltete zur größten Genugthuung des alten Herrn seinen Gästen ein lautes bewunderndes: „Ah, wie schön!“ Und in der That, der Anblick war ein entzückender. Ueber den Fluß hinweg, der laut brausend und schäumend dahin zog, fiel der Blick auf üppige Wiesen und jenseits derselben auf den Gertraudenhof, dessen graue Mauern und spitze Giebel rüthlich angehaucht erschienen von den Strahlen der untergehenden Sonne. Tiefblau ragten in der Ferne die Berge hervor, und die Herbstfärbung des Laubwaldes konnte man deutlich erkennen.

„Dort liegt unter Gertrudenhof“, sagte der Justizrath und wies nach einer großen Heidefläche, die purpurfarbene Herbstschimmerte.

„Und dies ist der Gertraudenhof“, setzte der Justizrath hinzu, „man könnte fast hindürrufen und sich verständlich machen, wenn das Brausen des Flusses es nicht hinderte. Werden Sie denn“, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „nach dem Gertrudenhof am Gertraudenhof vornehmlich, das heißt durch das Steinthor, und nehmen Sie Ihren Weg durchs Niebthor?“

„Das muß hier unser Adjutant wissen“, bemerkte Oberg lachend. „Was meint du? — Der Gertrudenhof wird nämlich erst im nächsten Frühjahr benutzt werden“, belehrte er seinen Vrieth. — „Zum Flüssen?“

„Das hängt vom Major ab“, erwiderte dieser ruhig, „wenn ich aber zu bestimmen hätte, würde ich vermuthlich das Niebthor vorziehen.“

„Bravo!“ sagte der Justizrath, „dabei bleiben Sie, das ist das richtige Prinzip für Ihr ferneres Verhalten in Reicha. Doch nun befinden wir uns im rechten Fahrwasser, also legen wir uns und besprechen die Angelegenheit beim Glase Bowle. Sie können's schon nicht erwarten, Herr von Flüssen, ich sehe es Ihnen an, und ein wenig Neues habe ich auch für Sie.“

Er erzählte den beiden Offizieren nun, nachdem er ihnen Cigarren angeboten und seine Pfeife in Brand gesetzt hatte, von Christels Begegnung mit ihrem früheren Dienstherrn, von den Verhältnissen, unter denen Christel damals verlassen worden aus dem Gertraudenhof und von der wunderbar veränderten Stimmung seines alten Freundes, die jener Begegnung zum großen Theil zuzuschreiben sei. „Auch die Gegenwart seiner Tochter scheint auf Carlens sehr günstig einzuwirken“, fuhr der alte Herr fort, „er ist mittheilbarer geworden und weniger verbissen, ja sogar einer weicheren Stimmung zugänglich. Aber unterbrechen Sie diesen Prozeß der Wandlung in meiner Weis! Sieht der Vater, daß Billa sich seinem Willen fügt, und daß Sie betreibt sind, die Gefühle des Mädchens in jeder Weise zu schonen, wer weiß, ob nicht schließlich —“

„Doch Alles beim Alten bleibt“, vollendete Lieutenant von Flüssen die Rede.

„Er ist bestimmt vom reinsten Wasser, Herr Justizrath“, bemerkte Oberg, als er eine leichte Perturbation in dem Gesichte seines Vriethes zu bemerken glaubte. „Nehmen Sie es ihm nicht übel; seit wir uns in Reicha befinden, hat er noch nicht wieder gelacht und sieht Gelpentier, wie ein anderer Werther.“

„Ich habe wenig Hoffnung“, fuhr Flüssen in demselben Tone fort, ohne den Einwurf des Freundes zu beachten, „der Mann mit dem caput quadratum sieht nicht danach aus, als könnte er jemals das eigene Ich und die in ihm fest verankerten Vorurtheile besiegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Stadt und Umgebung.

In der letzten Sitzung des Zweigvereins für wissenschaftliche Pädagogik hielt Herr Lehrer Schönsfeld einen Vortrag über: „Der Selbsterziehung in der Erziehungsschule“ und sprach über den Zweck und die Aufgabe, die Stellung, den Stoff und die Unterrichtsertheilung desselben. Der Vortrag wird nicht getrieben, um musikalische Erkenntnis zu plegen oder um einer harmonischen Ausbildung aller Geisteskräfte willen, sondern um durch planmäßige Ausbildung der menschlichen Stimme dem Zöglinge die Möglichkeit zu verschaffen, seinen Gefühlen in würdiger Weise Ausdruck zu verleihen und umgekehrt, in sich jene für den Unterricht unentbehrliche gehobene Stimmung zu erregen. — Wie das Zeichen, so knüpft auch der Vortrag eine engere Verbindung der Erziehung mit der Kunst. In Bezug auf seine Texte ist er der Konzentration halber den übrigen Unterrichtsgegenständen untergeordnet, man könnte ihn wie die Geographie ein assoziirendes Fach nennen, aber wegen seines hohen pädagogischen Wertes muß ihm seine Selbstständigkeit gewahrt bleiben. — Bei der Stoffauswahl ist auf solche Gesänge Rücksicht zu nehmen, die nach Text und Melodie sich als Gebilde wahrer Kunst erprobt haben und zur Individualität des Geistes und Stimmorgans im rechten Verhältnis stehen. Vom Stoffpflanze der Volksschule sind mithin ausgeschlossen alle komplizierten Kunst-

Kleine Mittheilungen.

Der als Geschichtsforscher und kriegsgerichtlicher Schriftsteller bekannte Herr von Bismarck erzählt in seinem „Kriegs-Erinnerungen aus Spanien“ (Berlin, bei W. B. Herbig) einige hervorragende „casos de Espana“. So wird Seite 193 berichtet: „In einem halb unterirdischen Räume des Turmes des palacio de los Infantes der Alhambra waren die herrlichen Lebersteine Fernando's und Isabella's unmittelbar nach ihrem Tode entworfen beigesetzt worden, bis die ihnen bestimmte bleibende Ruhestätte in der Kapelle unten in der Stadt — vollendet wäre. — Der Umstand, daß sie einst hier beigesetzt waren, gab natürlich Veranlassung zur Sichtung des Königs, welches dem Bannstich nach der Zeit Philipp's II. herzurühren scheint. Der Thron wurde beiseite, sein Thronerbe nach Capilla mayor eingerückt, jener halbunterirdische Raum zu deren Krupa. — Aber wie wandeln sich die Zeiten! — Ich fand in dem durch solche Erinnerungen für Staubhüllen abgestellten Räume ein paar Schwämme, die heutigen Bewohnern des Klosters gehören und da gemalt werden.“ — Am 17. April von Carthagena liegt ein Kleinboot, von welchem es Seite 261 heißt: „Es ist 1852 zu Cadix gebaut, auf 84 Kanonen eingerichtet, und „Niabella Segunda“ getauft. Die ganz unvorbereitete hohen Kosten, die angeblich darauf verwendet wurden, Hoffen in Bebenfälle, das Schiff wurde in Fregat hatter Weise aus halberausen das zu zusammengekommen, und als es fertig war, machte der Kapitän, der es nach Carthagena überführen sollte, sein Testament, ehe er in See ging. Doch die quinque Jahreszeit erwies sich diesmal ganz besonders günstig, das Schiff kam glücklich hier an und verblieb nicht einige Tage im Hafen. Aber sollte es einmal eine Lebensstunde machen, da der Stab, daß ein so kostbares, ganz neues Schiff vollkommen unbrauchbar sei, denn doch all zu groß schien. Allein der Kapitän, dem das Kommando übertragen wurde, weigerte sich, damit in See zu gehen. Er erließ, erklärte er, sei allerdings verpflichtet, sein Leben unter allen Bedingungen einzusetzen, aber er hatte sich weder für verpflichtet noch für berechtigt, eine Besatzung von 700 Mann wesentlich in den sicheren Unterzug zu führen. — Als bemängelt der Befehl, in See zu gehen, wiederholt wurde, verlangte der Kapitän, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Wenn eine von diesem ernannte Kommission Sachverständiger das Schiff feilschlich finde, wolle er sich ohne Widerrede der Strafe unterwerfen, die dann über ihn verhängt werden müsse. — Der Kommandirende Admiral des Departements fand es nicht ange-

maßen, ein Kriegsgericht zu berufen; er ließ die Sache fallen. Das Schiff modern nun ungestört weiter in dem ruhigen Hafen und wird wohl demnächst samt in denselben verbleiben.“

Frau Lucca (Frau von Müden), welche bereits Freitag Nachmittag Berlin wieder verließ, um nach Wien zurückzukehren, ist Mutter einer nun im 3. Jahre stehenden Tochter. Das Kind, so lesen wir in der „W. V. Z.“, kränkelte von Jugend an, ist aber jetzt ein hoch aufgeschossen stämmiges Mädchen. Väter hat ihr Gedächtnis empfindlich gelitten, was aber ihrer Gemüthsart etwas Sanftes, Duldes und Sympathisches gab. Seit etwa Jahresfrist hat sich nun bei diesem gewöhnlichen besorgenswerten Kinde ein Genie eigener Art gezeigt. Obgleich sie nie zeichnen lernt, führt sie nicht nur Personen und Dinge, die sie sieht, in geordneter verblühender Treue und Reihenschicht, sondern sie komponirt auch nach Beschreibungen in erlauterter Vollkommenheit. Hand in Hand damit geht ein Talent für das Korrekturzeichnen, das alle Eingeweihte fortgesetzt zu bewundernder Bewunderung durch Frau Lucca wollte nun wissen, woran sie mit dem Talent ihrer Tochter sei, dachte einige Skizzen in eine Zolche und ging zu einem berühmten Wiener Maler, dem sie sagte, um ein Urtheil über ihr empfindlich zu werden, die vorliegenden Fein des Kindes Zeichnungen, das noch nie Unterricht genoss, und sie fragte an, ob es sich lohne, das 14jährige Mädchen ausbilden zu lassen. Der Herr Professor betrachtete die Zeichnungen und sagte dann: Die Zeichnungen sind von keinem Kinde, der oder die Betreffende hat einen unbefangenen, jedes Jahre Unterricht genossen. Als dann Frau Lucca sagte, daß sie dies besser wissen müsse, da ja ihr eigenes 14jähriges Töchterchen die Zeichnerin sei, die wirklich noch nie eine Schule besucht hätte, da wurde der Professor feierlich ermit und sagte: „Dann genäulire ich Ihnen, denn das Kind ist ein großes „Wundergenie“. Das Mädchen wird nun Unterricht erlangen und wir werden von ihr noch etwas hören.“

Damen-Kalender scheint man in London bauen zu wollen. Der Herzog von Cambridge, als Oberbefehlshaber der britischen Armee, hat den Plan ausgearbeitet, für die Frauen der im Kriege oder in weiten Operationen befindlichen Offiziere sowie der Mannschaft große, gemahlene Waghüter zu erbauen, in denen sie, wie ihnen dies gefällt, während der Trennung von ihren Gatten bequeme Unterkunft finden sollen. Der Herzog meint, es wäre ein großer Trost für die Männer, welche der Dienst des Vaterlandes von ihnen require; wissen sie, daß dies unter hiesiger Obhut vor allen Geschlechtern geschieht, sind der Kommandant dieser Frauen-Kalender soll freies aus den Reihen hoher, ausgeübter Militärpersonen gewählt werden, da die aus gewissenhafte für die Familien ihrer Kameraden sorgen würden. Auch hier müßte jedoch der Rang aufrecht erhalten werden, indem nach diesem die Wohnlagen e. bestimmt werden. Die Frauen-Kalender sollen in London oder in der nächsten Nähe der Hauptstadt errichtet werden, weil auf diese Weise der Unterricht der Kinder nicht getrennt wird.

„Eine wichtige Gründung, die in Kababitzkreisen großes Aufsehen erregen dürfte, hat in letzter Zeit der kaiserliche Oberförster Herr Bieran von Kothau gemacht. Die von dem Adler so sehr geschätzten Stürze „Kopfbär“, die Wädhne, welche mit dem Namen „Kerke schienen“ bezeichnet werden, hatten bisher Manchen davon abgehalten, sich dem interessanten Sport zu widmen. Herr Bieran, der selbst ein eifriger Sportsmann ist, hat nun einen Apparat erunden, wodurch solche Stürze vermieden werden. Die Verhänge an der Wädhne, welche durch ihren Widerstand bei einem Stoß die Hauptlast der Kerke — bildet, hat der Erfinder so eingerichtet, daß durch eine automatische Bewegung beim Druck auf die Verhänge dieselbe nach vorn zusammengeklappt wird. Während somit der Fahrer hängen blieb, wird er so durch eine einfache Bewegung nach vorn auf die Höhe gestellt. Mit dieser neuen Erfindung an dem nächsten Wädhnenfest am 2. September in Strahburg „Waldschützenklub“ die empfindlichen Veruche angestellt worden, und ist die Gründung in jeder Beziehung als eine äußerst gelungene und praktische zu bezeichnen. Die Stahrburger Wädhnen erfahren, hat Herr Bieran seine Erfindung in vielen Staaten vorträglich lassen.

„Als Paris“ den 1. d. M. wird geschrieben: Der heutige Tag der Mittelfen war von ausgeheltlichem Wetter begünstigt. Die Mastenaufrage in den Straßen nahmen daher einen höchst brillanten Verlauf. Die Wagenkutschen haben von jeder dem Gebrauch, an diesem Tage einige Wagen aufzuhaben und die höchste über in Ermanglung von weissen die stärkste Dame jedes Establishments als Königin darauf zu setzen. Sie sind ihm auch diesmal mit Eifer und Glanz treu geblieben. Ein enormer Wagen, in Form eines Schiffes war besonders gelungen. Daneben hat das große Haushaltungsgesellschaft Gossin aus einem modernen holländischen Mastenaufrage mit zwölf großen Wagen in Scene getrie, der unsere Erwartungen nicht enttäuscht hat. Die meisten Kostime waren neu und glänzend, die Anordnung recht geschmackvoll. Auf 9 Wagen waren vollständige Wiederholer insallirt, die abwechselnd spielten. Von den Aufzügen der Wiederholer unterließ sich dieser Zug auch dadurch, daß die Damen durch den durch Mann bargehelt wurden. Wir haben eine höchst elegante Königin Wertha zu Werke, die aber besser gelagt, der seine Rolle vorzüglich spielte.

